

Ein ethnographischer Ansatz für die Grundbildungspraxis

LITERALITÄT ALS SOZIALE PRAXIS IM STADTTEIL

Andrea Linde / Britta Stübe

»Literalität als soziale Praxis – ein Stadtteil unter der Lupe. Erhebung zu soziokulturellen und subjektiven Sichtweisen auf Literalität« lautet der Titel eines Hamburger Forschungsvorhabens¹, dessen Ansatz der vorliegende Beitrag vorstellt. Ausgehend von der Relevanz des Lebensweltbezugs für gelingendes Lernen wird im Rahmen einer ethnographischen Studie in einem repräsentativen Stadtteil erforscht, welche Bedeutung Literalität als soziale Praxis hat, das heißt, wie und wofür Lesen und Schreiben genutzt werden. Die Autorinnen versprechen sich von dem Ansatz einen Abschied von der Defizitorientierung in der Alphabetisierungs- und Grundbildungskarriere, der in der Praxis oft schon erfolgt ist, aber von der Theorie bisher nicht hinreichend mitvollzogen wurde.

Die sichere Beherrschung von Schriftsprache wird in unserer Gesellschaft als selbstverständlich gegeben vorausgesetzt. Umso irritierender ist das erstmalige Wahrnehmen des Phänomens »funktionaler Analphabetismus« bei Teilnehmer/inne/n an Rechtschreibkursen der Volkshochschulen oder in Bildungsmaßnahmen in Strafanstalten Ende der 1970er Jahre. Der Begriff steht für eine Mängelbestimmung; allzu leicht werden Menschen mit Schriftsprachproblemen damit stigmatisiert, auf ihr Defizit reduziert bei gleichzeitiger Nichtbeachtung individuell vorhandener Kompetenzen, Kenntnisse und Fähigkeiten (vgl. Linde 2004, S. 27).

Die Diskussion um geeignete Begriffe kennzeichnet den Arbeitsbereich seit Anbeginn. In internationalen Debatten, insbesondere im Kontext der UNESCO, geht der Trend seit den 1980er Jahren dahin, die Perspektive des Defizitansatzes zu verlassen. Allerdings wird bisher in der deutschen Diskussion vehement daran festgehalten, da dem Begriff eine gewisse Kraft unterstellt wird, um politische Handlungsnotwendigkeit zu erwirken.

Während in wissenschaftlichen und bildungspolitischen Diskursen weiterhin mit dem negativ besetzten Begriff gearbeitet wird, setzt die Praxis andere Zeichen: Für die Zielgruppe werden Kurse im Rahmen von Programmen zur Basis- oder Grundbildung z.B. unter dem Titel »Lesen und Schreiben von Anfang an« angeboten. Die Begriffe »funktionaler Analphabet« oder »Alphabetisierungskurs« würden die Betreffenden abschrecken. Wir haben es hier also mit einer Kluft zu tun, die sich zwischen der abstrakten Auseinandersetzung mit dem Phänomen und der konkreten Bildungspraxis aufspannt.

Neue Wege gehen: Literalität als soziale Praxis

In der Studie geht es nicht darum, funktionalen Analphabetismus und Analphabeten als Träger dieses Phänomens zu untersuchen, sondern darum, durch Beobachtung und Befragung das Auftreten von Schriftsprache im öffentlichen Raum zu erschließen. In einem für die Untersuchung geeigneten Stadt-

teil Hamburgs (Altona) werden unter anderem im Rahmen eines explorativen Ansatzes Spontaninterviews mit Passanten durchgeführt. Wir gehen dabei so vor, dass wir situationsabhängig einen Frageimpuls geben, der darauf abzielt, spontan Aussagen zu Bedeutsamkeiten und Anwendungsfeldern von Lesen und Schreiben im Leben der Befragten zu erheben. Wir wollen herausfinden, welche Bedeutungen Literalität als soziale Praxis im konkreten Kontext des Stadtteils hat. So ließ sich auf einem von uns besuchten Stadtteilkulturfest eine enorme Bandbreite der Nutzung von Schriftsprache ablesen, von der Selbstdarstellung rockender Kinder bis hin zu literarischen Spaziergängen.

Wesentlich ist uns die Wertschätzung und Kenntnisnahme individueller Literalitätspraxen und der damit verknüpften Interessen, Ziele und Bedürfnisse.

Mit dieser Herangehensweise gehen wir über den Defizitansatz hinaus und literalen Praxen von Menschen in einem bestimmten soziokulturellen Kontext nach, u.a. auch Menschen mit Schriftsprachproblemen. Wir definieren nicht per se Defizite, sondern mögliche Themen und Anlässe für derzeitige und zukünftige Teilnehmende von Alphabetisierungs- und Grundbildungskursen.

Ausgehend von der These, dass jede Wirklichkeit sprachlich vermittelt ist, verstehen wir auch unsere Forschung als kommunikative Aktivität: »Der Mensch ist deshalb ein soziales Wesen, das in einer symbolischen Umgebung lebt und auf der Ebene von Sinn und Bedeutung handelt. Sprache ist für ihn das wichtigste Symbolsystem. Forschung muss als kommunikative Aktivität verstanden werden, weil die Menschen nur selbst darüber Auskunft geben können, welchen Sinn ihr Handeln hat« (Krotz 2005, S. 76). In dieser Herangehensweise liegt nicht zuletzt auch die Idee eines an Partizipation und Dialog orientierten Vorgehens. Forschungsmethodisch orientieren wir uns an der von David Barton und Mary Hamilton in den 1990er Jahren in

Lancaster/England durchgeführten ethnographischen Studie »Local Literacies. Reading and writing in one Community« (Barton/Hamilton 2000). Die Autoren legen mit ihrer Studie eine detaillierte, spezifische Beschreibung literaler Praxen zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort vor und tragen somit zur Klärung des theoretischen Verständnisses von Literalität bei. Barton/Hamilton ist es wichtig, den Gegenstandsbereich aus einer alternativen Perspektive zu betrachten und somit den aktuellen bildungspolitischen Diskurs zu bereichern. Dabei steht die Rolle von Literalität als Ressource für die Lebensqualität in der Gemeinde im Vordergrund. Mit dem Begriff Literalitäts-Praxen wird es möglich, die Verbindung zwischen den Aktivitäten des Lesens und Schreibens und den sozialen Strukturen, durch die diese gerahmt sind und diese wiederum mitgestalten, zu erfassen (vgl. Linde 2008; Barton/Hamilton 2000, S. 6).

In der internationalen Literacy-Forschung wird seit den 1980er Jahren ausgehend von den New Literacy Studies (NLS) eine neue Forschungsrichtung favorisiert, die sich interdisziplinär mit dem Verständnis von Literalität auseinandersetzt. Forscher/innen verschiedener Disziplinen (Erziehungswissenschaftler, Psychologen, Kulturwissenschaftler etc.) hinterfragen die Sicht auf Literalität als singuläre Tätigkeit, die man benötigt, um in der modernen Gesellschaft zu funktionieren; es wird vielmehr von verschiedenen Literalitäten ausgegangen, wobei Literalität als soziale Praxis definiert wird. Unsere Studie ist in diesem international ausgerichteten Theorie-Praxis-Gefüge verortet. Hinsichtlich des Verständnisses von Literalität als soziale Praxis beziehen wir uns insbesondere auf Brian Street als einen der Hauptvertreter dieser Richtung. Street hat gleichsam auf den metaphorischen Gebrauch

des Begriffs Literacy hingewiesen – so wie es derzeit häufig geschieht, wenn Literacy herausgelöst aus dem Kontext von Lesen und Schreiben auf andere Bereiche übertragen wird, wie beispielsweise Political Literacy, wonach ein politischer Analphabet jemand ist, der nichts von Politik versteht. Street sieht darin die Gefahr, dass mit der Übernahme dieser Metapher die Dichotomie



Aushang in Altona

literat/illiterat reproduziert wird (vgl. Linde 2008; Street 1992, S. 51f.). Das Konzept »Literalität als soziale Praxis« ist am ehesten in der modellhaften Betrachtung von Literalität als Kulturtechnik (autonomous model) und Literalität als soziale Praxis (ideological model) zu verstehen. Brian Street (1993, S. 4ff.) arbeitet in dieser Gegenüberstellung heraus, dass Literalität mehr ist als eine Kulturtechnik und immer als eine im sozialen Kontext verortete Praxis stattfindet. Er benutzt den Begriff Ideologie dabei als Platzhalter für die Spannung zwischen Autorität und Macht einerseits und Widerstand und Kreativität andererseits. Dabei verweist er z.B. auf die Macht der Label

und Begriffe (vgl. Street 1993, S. 8), gerade Letzteres ein Thema, das die Alphabetisierungs- und Grundbildungarbeit seit ihren Anfängen beschäftigt. Literalität wird stets zu einem bestimmten Zweck genutzt, und es gibt immer eine soziale Dimension darin. Aus diesem Zusammenhang gilt für uns folgende Aussage: Um zu verstehen, was Literalität ist, müssen wir herausfinden, wie Menschen von Literalität Gebrauch machen und welche Bedeutung dies für sie hat.

Zur Datenerhebung setzen wir folgende Instrumentarien ein:

- Beobachtung und Erfassung von Schrift im öffentlichen Raum, dokumentiert durch Fotografien;
- Spontaninterviews an öffentlichen Plätzen, insbesondere auf der Einkaufsstraße, dokumentiert durch Tonaufnahmen;
- umfangreiche Interviews zu »Literaliitäts-Leben«, dokumentiert durch Tonaufnahmen;
- Informations-/Multiplikatorengespräche in geeigneten Einrichtungen vor Ort (soziokulturelle Einrichtungen, Bürgerinitiativen, Bürgerhilfen, Stadtteilpolizei, Bezirksamt);
- Interviews mit Teilnehmenden und Kursleiter/inne/n aus einem VHS-Alphabetisierungskurs vor Ort.

Als ausgewählte Schlaglichter auf das Potenzial des Ansatzes können die Abbildungen verstanden werden, ebenso Interview-Aussagen wie: »Ich könnte mir ein Leben ohne Fernseher vorstellen – aber nicht ohne Lesen!«

In diesem Zitat bringt eine spontan von uns befragte Passantin zum Ausdruck, wie wichtig ihr das Lesen ist. Sie führt im weiteren Verlauf des Interviews aus, dass Gefühle in Texten besonders deutlich gemacht werden können. Hier wird beispielhaft eine von vielen individuell bedeutsamen Literalitätspraxen benannt. Ein weiterer Interviewpartner mit Migrationshintergrund weist auf die Bedeutung von Schriftsprache für die Ausbildung der Phantasie hin. Er

bedauert, dass in der heutigen Zeit in vielen Haushalten Fernseher, Computer und andere Medien gegenüber dem Buch dominieren:

»Meiner Meinung nach, diejenigen die lesen Bücher, haben ganz ganz andere Phantasie [...]. Und wie lese ich, dazu muss ich mein Gehirn einschalten und die Bilder selber malen.«

Unser Forschungsvorhaben trifft auf Interesse und Bereitschaft zur Mitwir-



Rock'n Roll Kids auf der Altonale 2008

kung sowohl bei den Einrichtungen als auch bei den Bürger/inne/n vor Ort. Während wir ein sehr hohes Aufkommen von Schrift im öffentlichen Raum feststellen, fällt dies den Befragten kaum auf bzw. wird nicht wahrgenommen. Diesem Befund, dass das Auftreten von Schriftsprache von den Anwohnern in der Regel nicht bewusst wahrgenommen wird, wollen wir nachgehen. Möglicherweise liegt darin ein Hinweis darauf, dass Schriftsprache als solche nicht thematisiert wird, d.h. eine bewusste Auseinandersetzung und reflexive Inanspruchnahme wenig stattfindet, sondern der Gebrauch von Schrift eher selbstverständlich und quasi »automatisiert« abläuft. Abgesehen von Werbebotschaften, Plakaten und Schriftzügen auf Schaufenstern finden wir sehr viele Graffiti vor. Diese

weisen durchaus auf die individuelle Anwendung dieses Mediums als eine Kommunikationsform unter Nutzung des öffentlichen Raumes hin, wie z.B. die Abbildung rechts unten illustriert.

Wenn David Barton (1994) von einer Pluralität von Literalität ausgeht und somit die Vorstellung von einer allgemeinen Literalität ablehnt, heißt dies in der Konsequenz, dass literat zu

sein bedeutet, verschiedene soziale Praxen sicher beherrschen zu können. Für die Bildungspraxis folgt daraus, dass es bei dem Vermitteln von Schriftsprache nicht nur um einzelne Fertigkeiten gehen kann, die dem Lesen und Schreiben zugrunde liegen, sondern um das Einüben der sozialen Praxen, die den verschiedenen Kontexten entsprechen, innerhalb derer sich die

Lernenden bewegen (vgl. Linde 2008; Barton 1994).

Die Praxis ist schneller als die Theorie: Literalität als soziale Praxis

inhalte werden möglichst nah an den Lebensalltag und die Bedürfnisse der Teilnehmer/innen angelehnt. Vorstellbar wäre die Berücksichtigung der Heterogenität der Zielgruppe von Anfang an, beginnend mit einem Eingangsberatungsgespräch. Dabei könnten sowohl der Lernstand als auch Lernziele und Bedürfnisse festgestellt werden, woraufhin gemeinsam mit dem Lernenden ein individueller Lernplan erarbeitet wird. In regelmäßigen Zeitabständen sollten Evaluationsgespräche geführt werden, um Veränderungen (»distance travelled«) festzustellen und das weitere Vorgehen zu besprechen. Ausgehend von individuellen Lernplänen kann die didaktisch-methodische Umsetzung im Kurs unter dem Dach eines Rahmencurriculums erfolgen, das die vier Lebensbereiche Privatsphäre, Familie, Community und Arbeitswelt umfasst. Für diese Herangehensweise haben sich die Kollegen in Schottland entschieden; dort wurde sowohl auf bildungspraktischer wie auf bildungspolitischer Ebene die Idee von Literalität als sozialer Praxis konsequent umgesetzt (vgl. Scottish Executive 2005).

Vielleicht ist eine Annäherung in kleinen Schritten denkbar. Einen beispielhaften Weg sind Kollegen des Instituts ISOP



Schrift im öffentlichen Raum

ger, im Ergebnis »Thesen einer nicht diskriminierenden Kommunikation« aufgestellt (vgl. Berndl 2006). Unter Hinweis auf die Unabgeschlossenheit von Bildung einschließlich der Basisbildung wird auf die notwendige Sensibilisierung im Umgang mit dem Thema Basisbildung eingegangen: »Normalisierung und Enttabuisierung des Themas sind wesentliche Voraussetzungen für eine unaufgeregte, die Zielgruppe nicht abschreckende Kommunikation« (Berndl 2006, S. 2). Dieser Ansatz zielt auf den kommunikativen Aspekt ab, insbesondere in Bezug auf Öffentlichkeitsarbeit.

Das im vorliegenden Beitrag vorgestellte Forschungsvorhaben will sich dem Gegenstand auch konzeptionell in einer alternativen Perspektive nähern, indem es nicht defizitorientiert vorgeht, sondern individuell bedeutsame Anwendungsfelder von Schriftsprache erforscht.

Anmerkung

- 1 Unser Forschungsvorhaben ist an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg an der Professur für Erwachsenenbildung bei Prof. Dr. Christine Zeuner angesiedelt. Es handelt sich hierbei um ein Teilprojekt des vom BMBF geförderten Projektverbundes »Wissenschaftliche Voraussetzungen für die Institutionalisierung und Professionalisierung der Alphabetisierung und Grundbildung in Deutschland«; Projektpartner sind der Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung (BVAG), die Universität Potsdam, der Deutsche Volkshochschul-Verband (DVV) und das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung (DIE), das den Verbund koordiniert.

Literatur

- Barton, D. (1994): Literacy. An Introduction to the Ecology of Written Language. Cambridge
- Barton, D./Hamilton, M. (2000): Local Literacies. Reading and writing in one community. London/New York
- Berndl, A. (2006): Thesen einer nicht diskriminierenden Kommunikation. Graz
- Krotz, F. (2005): Neue Theorien entwickeln. Köln
- Linde, A. (2004): Sind Sie funktional alphabetisiert? Auf der Suche nach geeigneten Begriffen und Konzepten. In: Alfa-Forum H. 54–55, S. 27–29

Linde, A. (2008): Literalität und Lernen. Eine Studie über das Lesen- und Schreibenlernen im Erwachsenenalter. Münster (im Druck)

Scottish Executive (2005): An Adult Literacy and Numeracy Curriculum Framework for Scotland, o.O.

Street, B. (1992): Sociocultural Dimensions of Literacy: Literacy in an international context. In: Unesco Institut of Education: The Future of Literacy and the Literacy of the Future. Report of the Seminar on Adult Literacy in Industrialized Countries. Hamburg, S. 41–53

Street, B. (1993): Introduction: The New Literacy Studies. In: ders. (Hrsg.): Cross-cultural approaches to literacy. Cambridge, S. 1–21

Abstract

Die theoretische Diskussion zur Alphabetisierungsarbeit ist im deutschsprachigen Raum weit mehr von einer Defizitorientierung geprägt als die angelsächsische Debatte. Mit dem vorliegenden Beitrag wird dieses Theoriedefizit verkleinert, in dem der ethnographische Forschungsansatz von Barton/Hamilton zu Local Literacies für eine Erhebung empirischer Literalitätspraxen rezipiert wird. Das vorgestellte Projekt untersucht anhand eines Hamburger Stadtteils, wie und wofür Lesen und Schreiben genutzt werden. Neben die Beobachtung von Schrift im öffentlichen Raum treten Interviews und Multiplikatorengespräche. Die Untersuchung schafft einen theoretischen Rahmen für eine an der Lebenswelt orientierte Alphabetisierungsarbeit, die in der Praxis längst an der Tagesordnung ist.



Dr. Andrea Linde (links) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg und Projektleiterin von »Literalität als soziale Praxis«.

Kontakt: linde@hsu-hh.de

Dipl.-Päd. Britta Stübe ist am gleichen Ort wissenschaftliche Hilfskraft bzw. Projektmitarbeiterin.

Kontakt: stuebe@hsu-hh.de

Links zum Thema

www.alphabund.de/index.php

Die Webseite gibt einen Überblick über den gesamten vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Schwerpunkt im Bereich Alphabetisierung/Grundbildung für Erwachsene. Ziel des Förderpunktes ist die Verbesserung des Forschungsstandes zur »Alphabetisierung/Grundbildung für Erwachsene«.

www.bildungsserver.de/zeigen.html?seite=2609

Dossier des Deutschen Bildungsservers zum Thema Alphabetisierung/Grundbildung. Inhalte sind u.a.: Die Hauptakteure der Alphabetisierung Erwachsener in Deutschland sowie internationale Einrichtungen, Lern- und Informationsportale, Texte und Materialien zur Alphabetisierung.

www.unesco.de/alphabetisierung.html?&L=0

Seite der Deutschen UNESCO-Kommission e.V. zum deutschen Bündnis für Alphabetisierung und Grundbildung.

www.google.de/literacy/

Materialien für Lehrer, Alphabetisierungsverbände und alle, die sich für Lesen und Bildung interessieren, bereitgestellt in Zusammenarbeit von LitCam, Google und dem UNESCO Institut für lebenslanges Lernen. Mit Suchfunktionen für Bücher über Alphabetismus, Leseförderung und Weiterbildung sowie Suchhilfen zu wissenschaftlichen Artikeln, einer Übersicht über innovative Projekte und einer Bildungsweltkarte.

www.lesen-weltweit.de

Zur Frankfurter Buchmesse 2008 starteten die Stiftung Lesen und das Deutsche Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) eine Online-Plattform, die sukzessive einen umfassenden Überblick über die Aktivitäten zur Leseförderung weltweit vermitteln will. Das Informations- und Serviceportal soll den internationalen Wissenstransfer anregen und Multiplikatoren der Leseförderung bei ihrer Arbeit unterstützen.